

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Norbert Scheuer
Die Steinesammler

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Zuerst existierten die Steine, die Steine auf den Feldern und die Steine in den Flüssen. Die Steine sammeln die Erinnerung der Zeit. Wenn die Sonne auf sie scheint, graben sich ihre Strahlen in sie hinein, ein Glitzern, das man mitunter nach Jahrmillionen noch sieht. Es ist, als hätten die Steine eine eigene Individualität, ein Wesen, wodurch sie sich voneinander unterscheiden. Steine sind das, was von allen Kulturen zurückgeblieben ist, auf Steinen standen die ersten Inschriften und Gedichte. Echnaton hatte sein Loblied an die Sonne auf Steinen verfaßt, die ersten Gesetzestexte von Hammurabi waren in Steine gemeißelt, die römischen Wasserleitungen, die das Quellwasser aus der Eifel zu den Thermen in Köln leiteten, waren aus Steinen erbaut. Die Steine waren still. Nie hatte Anton Braden einen Stein gesehen, der nicht schön gewesen wäre, der nicht eine Besonderheit gehabt hätte. Die Steine gruben alles in sich ein und bewahrten es auf. In ihren Poren, in ihren Öffnungen, lebten mitunter winzige Tiere, und in ihrem Inneren waren Labyrinth, die vielleicht niemals entschlüsselt würden, und winzige Seen mit salzigem Wasser.

Seit seiner Jugend beschäftigte sich Anton Braden mit Steinen. Er kannte den Quarz und den rosafarbenen Rhodochroit, den dunkelgrauen und grünlichen Diorit in seinen Varietäten, die Feldspate und Granite, den tiefschwarzen Obsidian, die Sedimente von den Schotterfeldern und Schwemmkegeln; er kannte die versteinerten, senkrecht stehenden Meere im Inneren der Erde, das Kalkgestein mit den Muscheln und Korallenbänken, den Spermatozoiden und Brachiopoden und die ersten Fische und Hautflügler. In den Steinen verbarg sich das Geheimnis seiner hoffnungslosen

Liebe zu Milli, einer jungen Frau aus dem Dorf, die – wie man sagte – auf die schiefe Bahn gekommen war und im Drogenmilieu lebte. Vielleicht lag in den Steinen der Grund für sein eigenes beharrliches Schweigen. Die Worte lösten sich von Braden wie Sandkörner, die Regen, Sonne und Frost von der Oberfläche der Felsen lösen und die der Wind fortweht. In einer anderen Gegend, unter anderen Menschen, wäre Braden ein anderer geworden, da er aber zwischen Steinen aufwuchs, wurde er wie Stein.

Johannes Braden, der Vater von Anton, hatte bereits vor dem Krieg im Zementwerk gearbeitet. Bis auf die Unterbrechung durch die Kriegsjahre und die darauf folgende Gefangenschaft war er ununterbrochen dort beschäftigt gewesen und hatte nebenher Landwirtschaft betrieben. Nachdem Anton in der sechsten Klasse wegen dauernder Krankheit das Gymnasium verlassen mußte, begann auch er auf dem Zementwerk zu arbeiten; zunächst in den Steinbrüchen bei Keldenich und später, da er wegen seiner schwächlichen Statur der Arbeit in den Brüchen nicht gewachsen war, im Zementwerk. Anton Braden hatte noch zwei Geschwister, einen älteren Bruder, der in der Stadt lebte und schon seit Jahren nicht mehr in Keldenich gewesen war, und eine Schwester, die im Dorf geblieben und mit dem Bauschlosser Franz Huppertz verheiratet war.

Seit seiner Jugend drängte es Anton in jeder freien Minute zu den Steinbrüchen. Jedesmal war ihm, als würde er in die Erde hineingehen, immer tiefer, bis an den Anfang der Geschichte. Man sah ihn nicht gern dort. Mitunter scheuchten ihn die Arbeiter fort. Wenn Braden jedoch bei Höger, einem der LKW-Fahrer, im Führerhaus saß, ließen sie ihn in Ruhe.

Die LKWs fuhren den ganzen Tag und die Nacht hindurch, vom Keldenicher Steinbruch über Kall nach Sötenich zum Zementwerk, wo sie kalkhaltiges Gestein in den Brecher kippten, um von dort durch das Dalbendener Tal wieder zurück zum Steinbruch zu gelangen. Die Steinlaster fuhren um das Dorf herum, das wie ein altes Krähennest auf einer Anhöhe lag. Es war, als würden die Lastwagen, indem sie immer um Keldenich herumfuhren, eine eigene kleine Welt aus der großen herausstanzen. Anton Braden kannte nur diese Welt.

Als Bradens Nachtschicht vorüber war, setzte Höger gerade seinen LKW, einen großen, von Steinen zerbeulten Büssing, rückwärts an das Schüttloch und betätigte die Hydraulik; der Kipper richtete sich langsam auf, Kalkgestein und Dreck rutschten herab. Braden lief zum LKW, öffnete die Beifahrertür und kletterte hinein. Er sagte nichts, sondern holte nur einige Steine aus seiner Arbeitstasche, die er eine Weile untersuchte und dann neben sich auf den Sitz legte. Danach zog er ein Heft hervor und machte Notizen.

«Was Besonderes?» fragte Höger, als Braden einen Stein näher betrachtete.

«Ja, vielleicht.» Sanft fuhr Braden mit den Fingern über die rauhe Oberfläche. Es schien Höger, als würde er über ein Lebewesen streicheln. Für Höger war es ein gewöhnlicher Kalkstein.

«Was ist es denn?»

«Eine Alge.»

«Ich sehe nur Dreck und ein paar Kratzer.»

«Es sind feine Fäden, die sich in der Meeresströmung bewegt haben. Ich meine, daß man es sogar riechen kann.»

«Was soll man riechen können?»

«Das Meer, das vor Millionen von Jahren hier gewesen ist. Es war seicht, wie eine Badewanne. Hier, riech mal dran.»

Braden hielt Höger den Stein unter die Nase.

«Geh weg damit, du spinnst. Du solltest dich mit anderen Sachen beschäftigen.»

Höger sah zum Straßenrand, wo eine Frau entlangradelte. Er küßte die Luft, und die Luft küßte die Frau, deren Rock von den Beinen wehte. Er hupte und winkte aus dem Fenster, als sie an ihr vorbeifuhren.

«Nicht schlecht, was, die sieht nicht schlecht aus, was«, rief er und fuhr eine Schlangenlinie. Braden lachte und sah wieder auf seinen Stein, wie auf etwas, auf dem sich eine verwitterte, verborgene Inschrift befindet. Höger gefiel sein Lachen. Besser das als gar nichts, dachte er, trat auf die Kupplung, stocherte nach dem ersten Gang. Er war so klein, daß er die Kupplung gerade so mit der Schuhspitze erreichte. Den ganzen Tag – manchmal auch die Nacht hindurch – kutscherte er kalkhaltiges Gestein zum Zementwerk. Das war so langweilig, daß ihm jede Abwechslung recht war. Sie fuhren vom Platz vor den Drehmühlen auf die Straße, die aus dem Zementwerk hinausführte. Braden spuckte auf den Stein und rieb eine Stelle mit dem Jackenärmel sauber.

«Es ist eine Alge, wie sie nur in tropischen Meeren vorkam», sagte er.

Doch Höger hörte nicht zu. «Hast du die eben gesehen, sollen wir warten, bis sie vorbeikommt?»

Braden behielt die Versteinerung in der Hand, lehnte sich mit dem Kopf an die Seitenscheibe und blickte nach draußen. Manchmal hatte er den Eindruck, als würde sich die Zeit zurückbewegen wie ein Videoband, das man sehr langsam zurückspult, aber die Dinge würden bleiben, wie sie immer gewesen waren.

«Wie lange fährst du heute mit?», fragte Höger.

«Vielleicht bis zur Nachtschicht.»

«Hast du denn nichts Besseres zu tun?»

«Was soll ich sonst machen?»

«Wenn dir nichts einfällt.»

«Bin ich dir lästig?»

«Nein, bist du nicht. Brauchst nicht gleich beleidigt zu

sein», sagte Höger, er lächelte Braden zu. Sie fuhrn durch das Dalbendener Tal in Richtung Urft – zum Steinbruch zurück, um wieder aufzuladen. Es war wie eine Karussellfahrt. Höger wurde übel davon. Er redete davon, mal wieder etwas anderes zu machen, stellte sich vor, auf Auslandstour zu sein, gab den Ortschaften und Gegenden Namen ferner Städte und Länder. Früher hatte er viele Auslandstouren gefahren, nach Italien und Istanbul hinunter.

Die Urft, die hinter den Bahngleisen durch das Tal floß, hatte Hochwasser, war übers Ufer getreten; matschiges, aufgewühltes Wasser umspülte die auf den Wiesen stehenden Bäume und Sträucher, in deren Geäst Papier, Stroh und Düngersäcke hingen. Über den Ufersträuchern flatterten Krähen. Sie verschwanden plötzlich, als gäbe es unsichtbare Höhlen in der Luft.

«Da ist was», sagte Höger, «vielleicht eine verendete Kuh.»

Er stoppte den LKW am Straßenrand, stieg aus, kletterte die Böschung hinunter und lief bis zur Urft, die hinter einem Feldstück neben den Bahngleisen floß. Braden sah seine Halbschuhe im Matsch versinken, dann machte er einen vorsichtigen Schritt, erstarrte und blickte starr auf eine Stelle am Ufer. Da war ein Mann, der mit seiner Kleidung an den Wurzeln des Uferbaumes hing, in der Strömung trieb wie ein mit Luft aufgeblähter Sack. Er rannte dann zurück, ohne darauf zu achten, wo er hintrat, stürzte in den Matsch, rasselte sich auf und lief weiter. Als er wieder hinter dem Steuer saß, war ihm übel, seine Kleidung triefte vor Nässe.

«Wir müssen Schorn anrufen», keuchte er. «Da liegt ein Toter, wahrhaftig ein Toter.»

Als Höger und Braden später wieder an der Stelle vorbeifuhren, parkten bereits Polizeiwagen am Straßenrand. Höger hielt an, lief zu Schorn hinunter, erzählte, was er gesehen hatte. Wieder im LKW, mußte er Braden zu berichten, daß der Tote ein Bauarbeiter war, der an den Gasleitungen gearbeitet hatte. Seit einem Jahr wohnten mehrere Bauarbeiter in Keldenich, sie verlegten Rohre, deren riesige Trassen quer durch die Täler führten. Die Rohre wurden mit einem Kran vom Lastwagen gehoben, in die Gräben gelegt und verschweißt. In der Nähe des Dorfes war die Trasse bereits wieder zugeschüttet. Einige der Bauarbeiter logierten bei Dahmen, der die Kneipe im Dorf mit ein paar Fremdenzimmern hatte, andere, die ihre Auslösung sparten, übernachteten in Wohnwagen in der Nähe der Baustelle.

«Hatten nicht Frauen aus dem Dorf mit den Bauarbeitern Verhältnisse? Mättes erzählte mir einmal, in einem der Wohnwagen hingen Miederhöschen an der Wand.» Höger spekulierte, ob es vielleicht damit zusammenhinge.

«Könnte doch sein, Braden, oder?»

«Was sagt Schorn denn?»

«Der hat doch auch keine Ahnung, wartet auf seine Kollegen aus der Stadt.»

Jedesmal, wenn sie an der Stelle vorbeifuhren, äußerte Höger eine neue Vermutung. Braden interessierte sich nicht besonders dafür. Er las in einem Buch und versuchte, einen Stein zu identifizieren. Um die Mittagszeit kletterte er aus dem LKW.

«Ich weiß nicht, ob heut abend noch LKWs fahren», rief Höger hinter ihm her, «wenn nicht, mußt du sehen, wie du ins Dorf kommst.»

Im Rückspiegel sah er, wie Braden die Straße zu Delamots

Friseurladen hinunterging. Ihm fiel plötzlich wieder ein, daß Milli in Kall gesehen worden war, er hatte wegen des toten Bauarbeiters nicht mehr daran gedacht. Jetzt wird er es ohnehin erfahren, Delamot weiß es bestimmt schon. Höger verstand nicht, was Braden an Milli fand. Früher war er völlig verrückt nach ihr gewesen.

Im Schaufenster des Ladens standen staubige, ausgebleichene Haarwasserfläschchen; Spraydosen, Kämmе und Haarspangen lagen auf einem verblaßten Samtstoff. Braden blieb eine Weile vor dem Fenster stehen, kratzte sich am Kopf, ging dann die Treppe hinauf, die zu einem schmalen Flur führte, an dessen Ende sich die Tür zum Herrensalon befand. Als er die Tür öffnete, bimmelte die Ladenglocke, es roch nach Parfüm und modrigen Haaren. Man erzählte sich, Delamot werfe die abgeschnittenen Haare nicht weg, sondern es gebe ein Loch im Fußboden, durch das die Haare in den Keller fielen, wo sie angeblich schon bis unter die Decke reichten.

Delamot döste auf einem der Frisierstühle. Die Sonne fiel durch das Schaufenster und blitzte im großen Frisierspiegel. Der Stuhl war so weit hochgepumpt, daß man über die Gardine des Schaufensters hinweg auf die Straße sehen konnte. Delamot hing über der Lehne, mitunter seufzte er im Schlaf. Außer ihm war nur noch Mättes im Frisiersalon, er saß auf einem der Stühle, die hinter dem Regalschrank standen. Mättes stammte wie Braden aus Keldenich. Er schnarchte; aus seiner großporigen, knolligen Nase wuchsen graue, drahtige Haare, die bei jedem Atemzug zitterten. Zwischen seinen Beinen klemmte ein Gehstock, auf seinem Schoß lag eine Illustrierte. Er kippte im Schlaf zur Seite, ruckte auf, bevor er vom Stuhl zu fallen drohte, öffnete für einen Moment erschrocken die Augen, dann schlief er weiter. Mättes kam seit zehn Jahren täglich zu Delamot, seitdem er Rente bezog. Vor seiner Pensionierung hatte er wie Braden im Zementwerk gearbeitet. Es gab nicht viele Arbeitsstellen in der Gegend, und wer nicht im Zementwerk oder in einem der kleinen Handwerksbetriebe beschäftigt war, mußte je-

den Morgen bis nach Köln zur Arbeit fahren. Mättes saß die ganze Zeit nur auf dem Stuhl, blätterte in Illustrierten und hörte den Gesprächen zu.

Als Delamot wach wurde, räkelte er sich, rieb den Schlaf aus den listigen Augen, sah zur leise tickenden Uhr über dem großen Spiegel, blickte sich um und stand vom Frisierstuhl auf.

«Na, Braden», sagte er mit schnippischer Stimme, «auch wieder im Land? Wie spät ist es ... hab eigentlich Mittagspause ... was willst du?» Er musterte ihn.

«Weiß nicht», sagte Braden, «blaue Haare mit Dauerwelle vielleicht?»